



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von Dönhoff: Hundert Jahre deutscher Gewerbefleißes : Festrede anlässlich
der Jubelfeier des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes am 23.
Januar 1921

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hundert Jahre deutscher Gewerbefleiß

Festrede anlässlich der Jubelfeier des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes am 23. Januar 1921

Von Dönhoff, Staatssekretär im preussischen Handelsministerium



ief empfindet die preussische Gewerbeverwaltung heute die Ehre, den Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes zur hundertjährigen Jubelfeier als erste begrüßen zu dürfen. Mit dem Verein fühlt sie sich bei gemeinsamen Zielen durch persönliche und ideelle Beziehungen eng verknüpft. Von seinen fünf Vorsitzenden sind vier auch in ihr in leitender Stellung gewesen. Zwei von ihnen, Beuth und Delbrück, die allein dem Verein 71 Jahre hindurch vorstanden, finden ihre Namen in der preussischen und deutschen Geschichte mit ehernen Lettern verewigt. Bis in die neueste Zeit haben die in begeisternden Jugendtagen aus dem Schoße des Vereins an das Licht geförderten Ideen über Grundsätze, Wege und Ziele der Gewerbebeförderung die preussische Staatsverwaltung befruchtet und bestimmt. So ist es mir eine besondere Freude, im Namen der Gewerbeverwaltung dem Verein den ihm gebührenden Dank abzustatten, indem ich Erinnerungen an Vergangenheit und gemeinsame Arbeit wachrufe.

Blicken wir im Geist zurück auf die denkwürdigen Verhandlungen im Saale der Stadtverordneten in Berlin am 15. Januar 1821, als dort Beuth, der große Organisator der Gewerbebeförderung Preußens, die öffentliche Gründung des Vereins vornahm und das Lob des sittlichen Werts gewerblicher Arbeit verkündete. Gewerbefleiß ist, so führte er aus, die Grundlage des Reichthums einer Nation, und da wahrer Gewerbefleiß nicht ohne Tugend denkbar ist, so ist er auch die Grundlage der nationalen Kraft überhaupt. Und weiter legte er dar: Auch im gewerblichen Leben gebe es keinen Stillstand, sondern nur Fortschritt oder Rückschritt. Die Gewerbetreibenden in Preußen hätten sich zu lange daran gewöhnt, von der Fürsorge der Regierung zu erwarten, was sie selbst hätten schaffen sollen. Diese Fürsorge sei auch heute noch vorhanden und solle fortbestehen. Aber auch die aufmerksamste Regierung könne nicht alles sehen, auch nicht alles für andere tun. Auf keinen Fall könne sie eigene Tätigkeit ersetzen. Der neue Verein solle beweisen, daß die Gewerbetreibenden Preußens heute auch eigener Tätigkeit vertrauen. Der Geist der Selbstverwaltung solle auf die neue Vereinigung übergehen. Der Geist der Gemeinnützigkeit müsse alles beleben und leiten.

Den Kernpunkt dieser Ausführungen bilden die beiden Gedanken, daß die Gewerbebeförderung ein Mittel nicht nur technischer Ausbildung, sondern auch sittlicher Erziehung ist, und daß jede staatliche Fürsorge ihre Ergänzung finden muß in Selbsthilfe und Selbstverwaltung. Sie sind seit jenen Gründungstagen die wesentlichen Richtlinien der staatlichen Gewerbepolitik gewesen. Beide haben sich in dem Beuthschen Schaffen und bis in die neueste Zeit dauernd erfolgreich ausgewirkt. Ehe wir aber hierauf näher eingehen, möge auf die vorhergehende erste große Periode preussischer Gewerbebeförderung ein kurzer Rückblick geworfen werden, die Zeit Friedrichs des Großen.

Nicht von ungefähr betrachtet der Verein den großen König als seinen geistigen Schirmherrn und pflegt seit dem Jahre 1825 das Stiftungsfest zugleich mit seinem Geburtstag festlich zu begehen. König nicht nur, sondern auch erster Diener des Staats, im Frieden größer noch als im Kriege, war Friedrich der Große der Gründer eines neuen, auf der Höhe der Zeit stehenden Gewerbes. Wie weit allerdings die Entwicklung erst in den Anfängen begriffen, darauf wirft es ein Licht, daß der König nach der Erwerbung Schlesiens noch den Ersatz der allgemein üblichen Holzfeuerung durch Steinkohlenfeuerung tatkräftig betreiben mußte, und daß erst in seinem letzten Lebensjahr die erste in Deutschland gefertigte Dampfmaschine in Betrieb gesetzt wurde. Ich muß der lockenden Versuchung widerstehen, hier im einzelnen darzulegen, in welchem Maße er die weitverzweigten Fäden der staatlichen Gewerbeförderung in seiner nie rastenden Hand vereinigte. Es genüge die Feststellung, daß auf seine häufig bis in kleinste Einzelheiten gehenden und meist seiner Initiative entspringenden Anordnungen bald aus dem Auslande Handwerker, Meister oder auch nur Maschinen herbeigeschafft, bald Reiseunterstützungen zum Studium ausländischer Einrichtungen verliehen oder Gelder zur Anlegung neuer Manufakturen bewilligt wurden.

In der Gewerbeverwaltung lebt das Andenken an Friedrich den Großen und sein erstaunlich vielseitiges und sachverständiges Schaffen am frischesten in einem noch heute ihr unterstehenden Staatsbetriebe fort, der von ihm im Jahre der Beendigung des Siebenjährigen Krieges gegründet, sich seiner besonderen Fürsorge erfreuen durfte. Unter des Königs persönlicher Oberleitung stehend, erreichte er zu seinen Lebzeiten seine höchste Blüteperiode. Es ist die Porzellanmanufaktur in Berlin. Ein in ihren Archiven sorgsam gehüteter, umfangreicher Band von 250 Erlassen des Königs legt heute noch davon Zeugnis ab, wie er den Betrieb in allen Einzelheiten leitete und förderte, mochte es sich um Beschaffung von Porzellanerde oder von künstlerischen Mustern, um Errichtung von Öfen oder Verminderung von Fehlbeträgen, um Anstellung von Fabrikärzten oder von Kommissionären zur Förderung des Absatzes nach Polen handeln. Die Pünktlichkeit, mit der auf die zum ersten jedes Monats eingereichten Kassenberichte die Antwort erging, und die Entschiedenheit, mit der größere Sparsamkeit und höhere Erträge nicht nur gefordert, sondern auch durchgesetzt wurden, wird ein für unsere Finanzverwaltung leider wohl noch auf lange hinaus nicht wieder erreichbares Vorbild bleiben.

Auch Friedrich der Große hat die Arbeit als Erfüllung einer sittlichen Pflicht aufgefaßt. Dafür zeugen zahlreiche Äußerungen, seine Weltanschauung und sein ganzes arbeitsames, dem Dienst des Staatswohles gewidmetes Leben. Wenn er diese Betätigung der Pflicht in einer uns bisweilen etwas gewaltsam anmutenden Weise, weniger im freien selbständigen Schaffen, als in Befolgung seiner Befehle sah, so lag dies im Geist der Zeit und in dem Abstand seiner großen Ziele von der Erkenntnis seiner sich aus Armut und Not erst langsam erhebenden Untertanen. Es steht fest, daß, wie ihm, dem Philosophen von Sanssouci, die großen Menschheitsideale, die zeitlose Geltung besitzen, nicht fremd waren, er auch das Ideal jeder Erziehung in Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung erblickte. Wie für unsere Zeit geschrieben klingt es, wenn er das Ergebnis seines Lebens am Schluß in die Erkenntnis zusammenfaßt, daß ein

Staat, von welcher Art er auch sein mag, nicht bestehen kann, wenn nicht alle Bürger einmütig ihr gemeinschaftliches Vaterland zu erhalten suchen.

Zwischen dem Tode des Königs und der Gründung des Gewerbefleißvereins lagen 35 Jahre — eine kurze Spanne, aber eine Zeit voll größter Umwälzungen und Ereignisse für Preußen, Deutschland und die Welt. Die französische Revolution hatte in Frankreich durch Übertreibungen und Schreckensherrschaft, die Folgeerscheinungen jeder größeren Staatsumwälzung, die Reaktion der napoleonischen Zeit hervorgerufen. Das Deutsche Reich und Preußen waren in den großen Kriegen mit Frankreich zusammengebrochen und jahrelang unter das Joch der Fremdherrschaft gekommen. In unerhörter Kraftanstrengung war es den deutschen Stämmen, an ihrer Spitze dem preussischen Staat, gelungen, unter der Führung der großen Reformatoren, der Stein, Hardenberg und anderer willensstarker und begeisterter Männer durch Aufnahme dessen, was an den neuen Ideen gesund, lebenskräftig und dem deutschen Geist entsprechend war, die Volkskraft zu neuem erfolgreichen Widerstand zu beleben. Die Freiheitskriege hatten das Werk der Befreiung vollendet. Nun galt es, in dem verarmten Lande auch den Gewerbefleiß von neuem zu beleben und die Arbeit Friedrichs des Großen auf neuer Grundlage wieder aufzunehmen.

Das war die Aufgabe, vor welche Beuth sich gestellt fand, als er, 37 Jahre alt, im Jahre 1818 zum Direktor der Abteilung für Handel und Gewerbe im preussischen Finanzministerium berufen wurde. Den Hauch des Geistes, in welchem er an die Lösung der Aufgabe herantrat, haben wir bereits aus seinen im Eingang mitgeteilten Worten spüren können. Aufgewachsen unter den seiner Zeitepoche die Richtung gebenden Lehren des Adam Smith von der Bedeutung des freien Spiels der Kräfte, verband er mit ihnen die hohe Auffassung der großen politischen Reformatoren Preußens von dem Werte sittlicher Erhebung und Selbstverantwortung für das Gemeinwohl. An die Lehren von Smith denkt man noch, wenn der größte von ihnen, Freiherr vom Stein, die Forderung erhebt, „die Fenster zu zerbrechen, durch welche die Bureaucratie den Aufschwung der menschlichen Tätigkeit hemmte“. Aber über wirtschaftliche Gedankengänge hinausstrebend, enthüllt sich der Geist der preussisch-deutschen Erhebung in den Worten desselben Stein: „Man tötet, indem man die Bürger von aller Teilnahme an der Verwaltung entfernt, den Gemeingeist“, oder in dem über den ersten Entwurf der Städteordnung von den Mitarbeitern Steins gesetzten Motto: „Zutrauen veredelt den Menschen, ewige Vormundschaft hemmt seinen Eifer.“ Es ist der Geist jener großen Zeit in Anwendung auf die Gewerbepolitik, der in Beuth lebendig war, der Geist, der auch in dem Goetheschen Wort sich widerspiegelt, daß die Regierung die beste sei, welche das Volk sich selbst zu regieren lehrt. In ihm beantwortet Beuth in rastlosem Wirken die Frage, wie der Gewerbefleiß in Preußen gefördert werden soll, dahin, daß es gelte, Männer von Wissen, Können und Tatkraft zu erziehen, welche beseelet seien von dem Wunsch, aus eigener Kraft sich emporzuarbeiten. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles kamen auch für ihn noch die bereits in der friderizianischen Zeit erprobten und bewährten Maßnahmen in Betracht. Sie genügten aber nicht, um schnell und umfassend das Ziel zu erreichen. So wurde er zum großzügigen Organisator, der die in Preußen selbst in den Gewerben bereits entwickelten oder noch schlummernden Kräfte zur Mitarbeit heranrief und durch

Vereinigung tüchtiger und gleichgesinnter Männer auf das nämliche Ziel ihre Leistungen vervielfachte.

Sie gestatten mir wohl, wegen des näheren über die Gestaltung und die ersten Erfolge seiner Gründungen sowie auch wegen ihrer höchst interessanten Beziehungen zu manchen Einrichtungen neuester Zeit, wie dem Deutschen Museum in München und dem Reichswirtschaftsrat auf die von Konrad Matschoß, dem bewährten Darsteller von Technik und Gewerbe unserer Zeit, dem Verein zu seiner Jubelfeier bescherten trefflichen Darstellung zu verweisen. Nach dem, was über den Geist der Beuthschen Organisation vorher bereits gesagt worden, möchte ich über ihren Zusammenhang mit Matschoß' Worten nur folgendes hinzufügen: „Sein Lebenswerk errichtete er auf drei großen Grundsteinen, die er im preussischen Lande verankerte. Er suchte durch die Technische Deputation, die er neu schuf, die Staatsverwaltung mit technischem Geist zu durchdringen; er schuf als großen Selbstverwaltungskörper den ersten, alle an der Entwicklung der nationalen Industrie interessierten Kreise umfassenden Gewerbeverein und er begründete die Gewerbeschulen und in Berlin das Gewerbeinstitut. Alle seine Maßnahmen aber zur Förderung des Gewerbefleißes mündeten in den Verein zurück, der das Glück hatte, in seiner ersten großen Entwicklung unter Beuths Vorsitz zum vielfältigen Nutzen des preussischen Gewerbes tätig zu sein.“

29 Jahre lang blieb Beuth an der Spitze des Vereins, fast ebenso lange in der Leitung der Gewerbeverwaltung. In beiden entfaltete er eine überaus vielseitige und fruchtbare Tätigkeit. Von fast allem, was später in der Gewerbe-förderung geschah, findet man in jener Zeit bereits die Anfänge oder Keime. Als für ihn das Alter herannahte, legte er 1850, wie schon einige Jahre vorher alle Staatsämter, auch den Vorsitz des Vereins nieder, nicht ohne die Tragik, welche gerade den großen Bahnbrechern selten erspart bleibt, die einer Zeit die Richtung geben, sich schließlich aber von der Zeit überholt sehen. Auf der ersten großen Gewerbeausstellung, die im Zeughaus im Jahre 1844 eröffnet wurde, sah man auf der den Mittelpunkt bildenden, in der Vorsigischen Werkstatt gefertigten Lokomotive den Namen Beuth. Er selbst aber stand der Entwicklung des Eisenbahnwesens skeptisch und zurückhaltend gegenüber. Von seinem Austritt schweigen die Verhandlungen des Vereins. Zur Feier seines 100. Geburtstages aber sprach der Festredner Rudolf v. Delbrück die Worte: „Seine Zeit war um, eine andere Zeit hatte begonnen. Der Gewerbefleiß hatte sich gewaltig entwickelt. Zur Betretung neuer Bahnen fehlte Beuth die Jugendkraft, vielleicht auch die Anlage.“

Vergleicht man die friderizianische mit der Beuthschen Gewerbebeförderung, so fällt der Unterschied in die Augen. Dort der eine Mann, der in seiner Person alle Fäden vereinigte und auf dessen Anordnungen die gewerbliche Entwicklung sich aufbaute, hier der Organisator, der Einrichtungen schuf, ungezählte Mitarbeiter mit seinem Geiste erfüllte und zu gemeinsamem, selbsttätigem Schaffen an der großen Arbeit aufrief.

Ich muß leider darauf verzichten, die Entwicklung der Technischen Deputation und des Gewerbefleißvereins weiter zu verfolgen, die beide schon öfter zum Gegenstand rückschauender Betrachtungen gemacht worden sind. Lassen Sie uns sogleich zur Gegenwart übergehen und im Rückblick uns vergegenwärtigen, daß in die Mitte der 100 Jahre die Epoche der Einigung des Reichs durch die

Staatskunst Bismarcks fällt — Preußen-Deutschlands große, unvergeßliche Zeit! Wie kein anderes Ereignis hat die Reichsgründung in ihrer Auswirkung auch dem wirtschaftlichen Leben größten Auftrieb gegeben und die Entwicklung der Industrie beeinflusst. Wollen wir danach feststellen, welcher Erfolg dem Beuth'schen Werk unter solchen Verhältnissen beschieden war, so möge längere Darlegungen ein Bild ergeben. Aus dem Jahre 1837 stammt eine von Schinkel seinem Freund Beuth gewidmete Darstellung, wonach dieser auf einem Pegasus sitzend über eine von ihm gegründete Fabrikstadt fährt und fröhlich Seifenblasen in die Lüfte entsendet. Das erträumte Zukunftsbild gibt eine heutige, von Rauch verhüllte Fabrikstadt mit zahlreichen Schornsteinen, in künstlerischer Intuition erfasst, auffallend naturgetreu wieder. Begreiflicherweise fehlen aber alle weiteren Andeutungen technischer Fortschritte. Was hätte im Jahre 1914, im Zeitalter der Steinkohle, des Dampfs und der Elektrizität, dem soeben erst die Eroberung der Luft für den Menschen geglückt war, ein Maler aus diesem Vorwurf machen können! Die Frage genügt, um die ungeheuren Fortschritte der Technik uns zum Bewußtsein zu bringen. So sehr war, die Landwirtschaft weit hinter sich zurücklassend, die gewerbliche Entwicklung vorgeschritten, daß man nachträglich wohl daran zweifeln kann, ob nicht ein langsameres Tempo für das Gemeinwohl nützlicher gewesen wäre, und ob nicht hier und da die Bäume bereits begannen in den Himmel zu wachsen. Denn in weiteren Kreisen hatte die schnelle Steigerung des Volksreichtums zu einem Überwuchern materieller Interessen und zur Verkümmern oder Ausartung der dem Leben der einzelnen und des Volks Halt und Richtung gebenden Ideale geführt. Auch trat frühzeitig schon die Spannung an den Tag, in welche die großindustrielle Entwicklung die Arbeiterschaft mehr und mehr versetzte. Vergeblich waren, trotz allen wirtschaftlichen Aufstiegs auch der Arbeiter, die Bemühungen, durch Abwehrgesetze und die beiden großzügigen sozialpolitischen Aktionen der Versicherungs- und der Arbeiterschutzesetzgebung, hier gründlich Heilung zu schaffen. Immer von neuem ertönte auf den Parteitagen der Sozialdemokratie, als leider nicht hinreichend beachtetes Wetterzeichen, der Ruf von der Notwendigkeit der Beseitigung des Doppelschicks politischer Rechtlosigkeit und wirtschaftlicher Unterdrückung.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese, in ihrer wahren Bedeutung erst in den Jahren des Krieges, zu spät und auch dann noch nicht allgemein, erkannten Schattenseiten großindustrieller Entwicklung näher einzugehen. Wenden wir uns vielmehr zu der Beantwortung der weiteren Frage, was auf dem Höhepunkt der Entwicklung die Gewerbeförderung noch für eine Bedeutung hatte. Für die Industrie ließ sich jetzt in entsprechender Variierung des bekannten Bismarck'schen Wortes sagen: sie war von Beuth in den Sattel gehoben worden und hatte das Reiten aufs Beste gelernt. Wenn von ihm als erstrebenswertes Ziel bezeichnet worden war, daß die staatliche Fürsorge durch selbständige Tätigkeit ergänzt werden müsse, so war dieses Ziel bereits weit überholt. Auf vielen Gebieten hatte die Industrie sich zu vollständiger Selbständigkeit emporgearbeitet. An Staatshilfe genügte im allgemeinen die Regelung ihrer Organisationsformen und der Beziehungen zum Ausland, die Förderung des Verkehrs und die Darbietung von Rechtsschutz. Niemand dachte mehr daran, ihr von Staats wegen Maschinen zu beschaffen oder fortlaufend die Kenntnisse der Fortschritte des Auslands zu

vermitteln. Selbst die Verwaltung von Ausstellungen hatte sie seit langem in eigene Hand genommen. Nur noch zur Organisation von Ausstellungen im Ausland wurde ihr bisweilen ein Reichskommissar zur Verfügung gestellt, der den Ausgleich widerstreitender Interessen wahrzunehmen, für Einheitlichkeit und würdige Vertretung der deutschen Darbietungen zu sorgen und die bereitgestellten öffentlichen Gelder zu verwalten hatte. Bei solcher Gelegenheit war es auch noch üblich, kleineren Gewerbetreibenden Reisestipendien zu gewähren. Auch für dieses Gebiet aber wurde in neuester Zeit in der ständigen Ausstellungscommission ein Selbstverwaltungskörper geschaffen.

Im übrigen hatte sich die Gewerbeförderungstätigkeit fast ganz auf das eine Gebiet zurückgezogen, für das von Beuth der Grundstein in den Gewerbeschulen gelegt worden war, den gewerblichen Unterricht. Verhältnismäßig lange Zeit hatte es gedauert, bis ihm in Preußen die Bedeutung wie in anderen Bundesstaaten oder in Osterreich geschenkt wurde. Immer wieder waren von der Finanzverwaltung Bedenken dagegen erhoben worden, für diese neuen Aufgaben Staatsmittel zu bewilligen, die, wenn einmal grundsätzlich zugesagt, sehr erheblich anwachsen würden. Erst um die Wende des Jahrhunderts gelang es, den Finanzminister Miquel von der Notwendigkeit zu überzeugen, hier Wandel zu schaffen. Nachdem mit den Technischen Hochschulen bereits früher ein vielversprechender Anfang gemacht war, wurde zum Ausbau der technischen Mittelschulen und der Fortbildungsschulen geschritten und beide Gattungen von Anstalten bis zum Ausbruch des Weltkrieges zu einer Höhe entwickelt, die keinen Vergleich mit anderen Einrichtungen mehr zu scheuen brauchte.

Auch hier wurde wiederum der Grund für Neugestaltungen durch Studienreisen gelegt, die von den Bearbeitern im Ministerium nicht nur in die übrigen größeren deutschen Bundesstaaten, sondern vornehmlich in den Jahren 1903—05 auch nach Osterreich-Ungarn, Frankreich, England, der Schweiz, Holland und Amerika unternommen wurden. In engster Fühlung mit der Industrie wurde an die Aufstellung der Organisationspläne für die Hauptgattungen von Schulen — Textil-, Baugewerk-, Maschinenbau-schulen — herangegangen. Die Lehrpläne für die Fortbildungsschulen wurden zeitgemäßer Umgestaltung unterzogen. Auch gelangte bei ihnen bald fast allgemein der obligatorische Besuch an Stelle der bisherigen Freiwilligkeit zur Einführung. Seitdem 1901 Magdeburg vorangegangen war, folgten alle übrigen Großstädte rasch diesem Beispiel. 1912 führte Berlin die Pflichtschule für Mädchen ein und sorgte dadurch für die bis dahin ausreichend fehlende Vorbildung des weiblichen Geschlechts für Haushalt und Beruf.

Um eine fachmännische Aufsicht und ständige Fühlung mit den Interessentenzkreisen zu gewährleisten, wurde das Landesgewerbeamt geschaffen, in dem die verschiedenen Fachrichtungen durch ständige Bearbeiter vertreten waren, und dem Beiräte, aus Vertretern der Praxis gebildet, für die großen Gruppen gleichartiger Schulen angegliedert wurden. In zweijährigen Zwischenräumen wurde eine allgemeine Abteilung dieses Beirats zusammenberufen, um auf Grund gedruckter Berichte über die Tätigkeit Rechenschaft abzulegen und in gemeinsamer Aussprache die Übereinstimmung der Anschauungen und Ziele zwischen Verwaltung und Interessenten zu sichern. Hierdurch und durch die bei allen Anstalten eingesetzten Kuratorien gelang es, ein Vertrauensverhältnis zwischen Staatsverwaltung und

Industrie zu schaffen, wie es als notwendige Vorbedingung für gedeihliches Wirken immer mehr erkannt wurde. Ebenso wohl diese Berichte, wie die bei den Regierungen eingesetzten sachmännischen Beamten, die in jährlichen Konferenzen in Berlin vereinigt wurden, haben im Zusammenhang mit den fortgesetzten Besichtigungsreisen der amtlichen Bearbeiter wesentlich dazu beigetragen, an einer Stelle gewonnene Erfahrungen allgemein nutzbar zu machen. Auch bei der so wichtigen Auswahl von Leitern und Lehrkräften gelang es meist, durch gründliches und sorgfältiges Zusammenwirken Fehlgänge zu vermeiden. Dabei lehrten die Erfahrungen, daß Bewährung in praktischer Tätigkeit ungleich viel mehr für die Bewertung eines Menschen bedeutet, als geistreiche Kritiken und unerprobte Programme. Indem sich die Regel herausbildete, von strenger, schablonenhafter Feststellung von Lehrplänen abzusehen und verständigen Neuerungen oder auch Versuchen weitherzig Spielraum zu lassen, wurde die Schaffensfreudigkeit von Leitern und Lehrern der Schulen gesteigert und ermöglicht, ministerielle Anordnungen in weitestem Umfang durch Überzeugung oder Anregungen zu ersetzen.

Für die Aufbringung der Mittel sorgten Staat und Gemeinden, vereinzelt auch industrielle Verbände oder Vereine, nach allmählich herausgebildeten Grundsätzen gemeinsam. Mit besonderer Anerkennung hervorgehoben zu werden verdient es, wie opferbereit sich fast ausnahmslos die leistungsfähigen Gemeinden den neuen, oft nicht geringen Anforderungen gegenüber verhielten. Es bildete sich geradezu ein Wettbewerb zwischen den Städten um neue Unterrichtsanstalten heraus. Die Initiative war auch hier vom Staat in die Selbstverwaltungskörper übergegangen.

In neuester Zeit trat in der Industrie in dankenswerter Weise das Streben nach selbständiger Gründung eigener Betriebschulen hervor, das durch den vom Verein deutscher Ingenieure ins Leben gerufenen deutschen Ausschuß für technisches Schulwesen wirkungsvolle Förderung fand.

Besondere Bedeutung gewann mit dem Erstarken der Industrie mehr und mehr die Fürsorge für den hierdurch stark ins Hintertreffen geratenen Handwerkerstand. Als um die Jahrhundertwende von künstlerischer Seite der Ruf nach gesetzlicher Einführung des obligatorischen Befähigungsnachweises immer lauter erscholl, gelang es nach vielen Bemühungen schließlich auch die Handwerker davon zu überzeugen, daß ihnen mit diesen in die neuen Verhältnisse nicht mehr hineinpassenden Einrichtungen weniger gedient sei, als mit besserer Ausbildung. So wurden nach österreichischem Muster unter dem Namen „Gewerbeförderungsanstalten“ Einrichtungen geschaffen, welche in sogenannten Meisterkursen sich die bessere Ausbildung von Meistern oder späterhin auch die Vorbereitung von Gesellen auf die Meisterprüfung zum Ziele setzten. Die großartigste Anstalt dieser Art wurde von Stadt, Provinz und Staat gemeinsam unter Leitung des erfahrenen und altbewährten Gewerbeschuldirektors Geheimrats Romberg in Köln errichtet. Sie wurde mit einer Ausstellungshalle für Maschinen des Kleingewerbes in Verbindung gebracht. Auch der Pflege des Handwerkergenossenschaftswesens wurde nach Neu belebung der Innungen und Schaffung ein auf ihnen sich aufbauenden Berufsorganisation des Handwerks in steigendem Maße die Aufmerksamkeit zugewandt.

Mit erheblichen Schwierigkeiten war die vereinzelt notwendig werdende Fürsorge für notleidende Hausindustrien verknüpft, so vor allem die Handweberei

im Eulenz- und Glazer Gebirge. Man bedenke, daß in dieser Zeit nach altbewährten Grundsätzen geordnete Finanzen als Grundlage jedes staatlichen Lebens erschienen, daß die betäubende Wirkung der Papiergeldpresse und die durch sie eröffneten unbegrenzten Möglichkeiten staatlicher Unterstützung noch völlig unbekannt waren, und daß danach jede Hilfsmaßnahme in erster Linie von der Verantwortung des einzelnen ausging und nur ergänzend und gemeinsam mit den nächstbeteiligten Gemeinschaftsorganen, Gemeinde und Provinz, eingesetzt wurde. Gleichwohl gelang es auch hier allmählich, durch Überführung solcher Hausgewerbetreibenden in andere Berufe, ihre Ausstattung mit vollkommeneren Arbeitsgerätschaften während der Übergangszeit, die Bereitstellung anderer Arbeitsgelegenheiten, wie in Schlesien der Stickerei, Besserung zu schaffen. Im übrigen war gerade dies ein Gebiet, wo es besonders galt, wohlmeinenden dilettantischen Versuchen, die leicht mehr Schaden als Nutzen stifteten, sich zu verschließen.

Ähnlich wie auf dem Gebiet der Hausfleißförderung waren die Erfahrungen auf dem der staatlichen Einführung neuer Großindustrien in gewerblich zurückgebliebenen Gegenden. Auch gegen Wünsche dieser Art verhielt sich die Gewerbeverwaltung selbst zurückhaltend. Wo gleichwohl Versuche unternommen wurden, wie z. B. bei dem groß angelegten Gopplerschen Unternehmen der Industrialisierung Westpreußens, entsprach der Erfolg in keiner Weise den aufgewandten Bemühungen. Es zeigte sich deutlich, daß bei der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie infolge der hoch entwickelten Verkehrsmittel der Staat völlig außerstande war, durch unmittelbare, überdies die Selbstverantwortung lähmende Hilfe die natürliche Entwicklung in andere Bahnen zu leiten. Aber diese Art der Förderung war das Gewerbe hinausgewachsen.

Die Krönung der gewerblichen Leistungen bildete der Aufschwung des Kunstgewerbes, den die Gewerbeverwaltung durch zahlreiche gewerbliche Lehranstalten zu fördern bemüht war. Um das Ende der 90er Jahre setzte in der angewandten Kunst eine von jüngeren künstlerischen Kräften getragene Bewegung ein, die bisherigen Stilmachungen zu ersetzen durch eine aus den Bedürfnissen und Anschauungen der Zeit heraus geschaffene neue Kunst. Ihre Erfolge stehen heute vor aller Augen. Damals war es nicht immer ganz leicht, zwar frühzeitig die frische Lust modernen Schaffens in Lehrsäle und Werkstätten einzulassen, aber gegen den Sturmwind radikaler Neuerungsversuche die Pforten zu schließen und zwischen den Bestrebungen künstlerisch höchstrebend gesinnter Lehrkräfte und den Forderungen der Praxis den Ausgleich zu finden. Besonders wirksam für die Geschmacksbildung und kunstgewerbliche Erziehung erwiesen sich die größeren Ausstellungen, an denen sich regelmäßig die kunstgewerblichen Lehranstalten und die Porzellanmanufaktur beteiligten. So noch auf der vom Deutschen Werkbund errichteten Ausstellung in Köln im Jahre 1914.

Ehe sie noch vollendet war, überraschte uns inmitten friedlicher Arbeit der Weltkrieg, nicht verursacht durch einseitiges deutsches Verschulden, sondern eine Folge der verschlungenen Zusammenhänge allmählicher geschichtlicher Entwicklung. In seltener Einmütigkeit erhob sich das deutsche Volk. Mit den Ruhmestaten der Heere im Felde wetteiferten in der Heimat die Leistungen der Industrie. Bald aber begann die Zermürbung durch Blockade und feindliche Übermacht. Plötzlich und unerwartet kam die Niederlage und in ihrem Gefolge Friedensdiktat

und Umwälzung. So stehen wir heute wieder, wie einst vor hundert Jahren, an einer Zeitenwende, vor neuen Anfängen und neuen, diesmal weit größeren und schwierigeren Aufgaben. Bei dem Blick aus düsterer Gegenwart in dunkle Zukunft gedenken wir von neuem des deutschen Gewerbefleißes. Auch heute sagen wir uns, daß in ihm ein wesentlicher Teil unserer Volkskraft ruht, heute mehr als je zuvor. Von seinen Leistungen hängt es ab, ob wir in absehbarer Zeit die unerträglichen Fesseln des Versailler Friedensvertrags gelöst sehen, ob wir lebensfähig und geeint bleiben und wieder ein freies Volk werden sollen. Industrie und Gewerbe zur alten Höhe zurückzuführen ist doppelt schwer für das geschwächte Volk, bei veränderter staatlicher und wirtschaftlicher Ordnung. Und doch ist, sich auf der neuen Grundlage einzurichten, die Voraussetzung jedes gedeihlichen Schaffens. Die Vergangenheit liegt hinter uns, sie kehrt nicht mehr zurück. Viel haben wir verloren. Mehr ist uns geblieben: die Liebe zu unserem Volk, die große Vergangenheit, die Hoffnung auf die Zukunft. Es gilt den neuen Staat der Deutschen aufzubauen vom festen Boden der Gegenwart aus, auf dem Fundament der Weimarer Verfassung, mit einem neuen Geist der Verantwortlichkeit jedes einzelnen für das Ganze. Staat und Wirtschaft werden die Gedankenwelt der Demokratie und des Sozialismus zu verarbeiten haben. Es wird die Frage gelöst werden müssen, wie jeder an einem Betrieb Beteiligte, wesentlich mehr als früher, wo das Interesse am Arbeiter hinter dem an der Leistung stark zurücktrat, zum Vorteile des Ganzen zur Mitwirkung und Mitverantwortung herangezogen und sein Interesse mit dem des Betriebes verknüpft werden kann. Von gleicher Wichtigkeit ist es aber, daß auch unter der neuen Staatsform das seit der Umwälzung allzu sehr in den Hintergrund getretene Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge und staatliche Notwendigkeiten, sowie die altbewährten Grundregeln jeder Regierungskunst wieder wirksam zur Geltung gebracht werden. Höher als schrankenloses Streikrecht und starrer Achtstundentag stehen Gesundung der Wirtschaft und Leben des Volkes! In der Verknüpfung dessen zu einer höheren Ordnung, was von alten und neuen Ideen richtig und durchführbar, weil der Natur des Menschen und deutscher Auffassung gemäß, ist, liegt das Heil unserer Zukunft.

Auch die Gewerbeförderung wird dabei ein weites Feld der Betätigung finden. Der Wiederaufbau des Gewerbes wird ungewohnte Aufgaben stellen und immer wechselnde Möglichkeiten eröffnen. Vor allem der gewerbliche Unterricht wird sorglicher Unterhaltung und Pflege und weiteren Ausbaus nicht entraten können, zumal, nachdem die große Erziehungsschule der allgemeinen Wehrpflicht weggefallen ist. Welche Aufgaben bieten sich allein der staatsbürgerlichen Erziehung! In einer Zeit, wo der Begriff der Pflichten von dem der Rechte völlig verdunkelt ist, und wo Einzel- und Klasseninteressen das Staatsinteresse zurückdrängen. Bei der unsagbar traurigen Finanzlage von Staat und Reich wird man von der oft erprobten Einsicht der Industrie erwarten dürfen, daß sie in zeitgemäßem Ausbau vorhandener Anfänge an der Lösung dieser großen Aufgaben tatkräftig und opferwillig mithelfen wird.

Fragen wir uns, in welchem Maße Preußen und der Verein auch in Zukunft den Gewerbefleiß wirksam werden fördern können, so gibt der Blick in die Vergangenheit Vertrauen für die Zukunft.

Das Land, das durch die Arbeit der Besten aus den verschiedensten deutschen Stämmen nicht künstlich zusammengesetzt, sondern in den Zeiten des Aufstiegs und der Not zum größten und führenden Bundesstaate zusammengewachsen ist, muß im Interesse des Ganzen sich behaupten und lebenskräftig bleiben, solange in Deutschland staatliche Selbständigkeit an irgendeiner Stelle besteht. Frühere Fehler mag es vermeiden, einen zeitgemäßen Ausbau seiner Einrichtungen herbeiführen müssen; die destruktiven Bestrebungen im Innern, insbesondere in der Reichshauptstadt, wird es zu überwinden haben. Alsdann aber wird es sich weiterhin als sicherster Grundpfeiler des Reichs erweisen, welches Verstärkungen und Erweiterungen der Zentralgewalt — wie Bismarcksches Vorbild und die Erfahrungen der letzten Jahre übereinstimmend beweisen — nur langsam und organisch aus dem Vorhandenen heraus entwickeln, nicht theoretisch und überhastet neu konstruieren kann. So wird die Gewerbeförderung, ein Hauptgebiet der Verwaltungstätigkeit der Länder, auch weiterhin eine der wichtigsten Aufgaben Preußens bleiben. Dem Gewerbefleißverein aber wird es, bei der Nothwendigkeit des Um- und des Aufbaues und der Vereinigung widerstreitender Ideen und Kräfte des gewerblichen Lebens, an Aufgaben für reiche, nützliche Betätigung sicherlich nicht fehlen.

Gewiß werden dabei die Ideen, welche die bisherige Arbeit getragen haben, sich als unvergänglich erweisen. Gewerbliche Arbeit als sittliche Pflicht, selbstverantwortliche Tätigkeit im Dienste des Staatswohls, Gemeinfinns, der das Einigende sucht und zu Opfern und Entbehrungen bereit ist, sind und bleiben die Grundsteine für den Aufbau deutscher Zukunft.

So rufen wir denn zum Schluß die Mäner der großen Männer an, die den Stempel ihres Geistes deutscher Arbeit aufgedrückt haben, der Friedrich, Stein, Beuth und der anderen, die in ihrem Geist in schweren Zeiten gewirkt haben. Möchten ihre Gedanken und Gesinnungen in Anpassung an die neue Zeit uns und die nach uns kommen werden, auch weiterhin geleiten!

Der Stern des deutschen Volks ist von seiner Höhe am Firmament tief herabgesunken und von finsternem Gewölk verhüllt. Aber in jedes guten Deutschen Herz leben Glauben an unser Volk und deutsche Hoffnung. Unser ist die Verantwortung, daß beide in uns und in unseren Kindern wirksam und kräftig bleiben, unser die Pflicht, in altgewohnter und unverdrossener Arbeit aus Trümmern wieder aufzubauen. Zeigen wir uns unserer großen Vorfahren würdig, dann wird auch unsere Arbeit mit Gottes Hilfe dazu beitragen, Preußen und das einige Deutschland wieder hinaus und aufwärts zu führen aus den schweren Sorgen und Nöten der Gegenwart: Durch Nacht zum Licht!

